

Tina Grütter

## **Vernissage-Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung**

### **«Irma Ineichen. Malerei 1951–2011»**

im Kunstmuseum Olten am 3. September 2011

Ich habe das Glück, nicht nur das Werk von Irma Ineichen seit etwa 30 Jahren zu kennen, sondern auch die Künstlerin. Und mit Irma auch etwas von ihrer Umwelt, ihrem Umfeld, die Ateliers, das Haus in Luzern, in welchem sie zusammen mit Hannes lebt. Die vielen Gespräche, die ich mit Irma führen durfte, zur Kunst, zum Leben, haben mein persönliches Leben enorm bereichert. Etwas vom aufregendsten für mich war, wenn ich während meiner Assistentenzeit am Kunstmuseum Luzern, 1982–1984, in ihrem damaligen Atelier an der Kornmarktgasse übernachten durfte. Da war ich dann ganz allein in den wohnlich eingerichteten Räumen in einem Altstadtthaus und konnte Einblick nehmen in ihre Inspirationsquellen. So jedenfalls betrachtete ich die Dinge, die auf eine ganz besondere Art auf den verschiedenen horizontalen Flächen ausgebreitet waren: auf dem Arbeitstisch, dem Teetischchen, dem Fenstersims, den Bücherregalen. Alltägliche Dinge und Fundstücke, Vogelfedern, Postkarten, Spielzeughäuschen, Zitate aus der Literatur, Fotos, Zeitungsausschnitte, Künstlerbriefe, aufgeschlagene Bücher. Dies alles war in einer strengen zwingenden Anordnung aufeinander bezogen. Wenn ich Irma fragte, warum sie gerade dieses Ding gesammelt oder jenen Satz ausgeschnitten habe, sagte sie oft: «Jo weisch, das het mi eifach agrüert.»

Das Angerührtwerden von den Dingen, und damit von unserer Welt ist etwas, das mich in Irma Ineichens Kunst hineingezogen hat und in mir selber die Frage auslöste: Warum beschäftigt mich ein Bild wie «Hofdurchgang» im 4. Saal so unausweichlich? Es ist, als ob ich diesen Ort kennen würde, aber woher? Irmas Hofdurchgang ist ein Ausschnitt aus dem Bild eines Renaissancemalers, das Zitat eines gemalten Bildes aus einer andern Zeit also, und doch ist es mir in seiner Stimmung so nahe, als wäre ich schon dort gewesen.

Ich möchte nun kurz auf die 4 Säle eingehen, die im 1. Stock dem Werk von Irma gewidmet sind. Es ist eine ausgezeichnete Hängung, auch im Kontrast der Räume und ihren Themen zueinander. Als thematischer Leitfaden zieht sich ein Hauptthema von Irmas Werk durch alle Säle: Innen- und Aussenräume und die Durchblicke.

Im ersten Saal treffen wir auf Baumlandschaften, die sich von ihrem Entstehungsjahr her über 10 Jahre hinweg ziehen. Sie sind einerseits inspiriert durch die Bäume auf Monté Bré, wo Irma und Hannes ihre Sommermonate verbringen und andererseits durch Baum- und Gebüschgruppen, welche die Bahnlinie zwischen Basel und Paris flankieren, ein Weg, den Irma hie und da unternimmt, um in ihrem Atelier in Paris zu arbeiten. Die Bäume begegnen uns in ganz unterschiedlichen Konstellationen. Der Einzelbaum erscheint wie ein Ding aus Irmas Innenräumen, unmittelbar nahegerückt. Er ist – wie die alten Buchen vor dem Haus auf dem Bré –, ein Wesen von einer grossen Würde und Ausstrahlung. In seiner Angeschnittenheit erscheint er einmal wie ein zur Landschaft gehörender Körper, ein ander Mal, in seiner Reduktion und Silhouettierung, als ein Zeichen, das etwas vom Raum zwischen Himmel und Erde, in den er eingekleimt ist, verkündet. Nebeneinander aufgereiht werden die dunklen Baumstämme zu einer flächigen Barriere von heraldischen Zeichen, die den Hintergrund abriegeln und das faszinierende Grünblau des Sees nur als schmale Streifen durchblitzen lassen. Anders die auf der Fahrt nach Paris eingefangenen Baumreihen: Sie konstellieren sich zu einem Reigen, in dessen Mitte die Tümpel und Seelein, auf eine Rundform reduziert, mitkreisen. Die tanzende Baumlandschaft ist Aussen- und Innenraum, die angeschnittenen

Stämme öffnen die Fläche nach oben und unten. Die Tümpeloberflächen fangen in ihrem durchringenden Blau den Himmel ein. Aber sie haben auch etwas von einem Loch, einem Sog, mit unergründlicher Tiefe. Die rhythmische Gliederung hält die Ein- und Ausbrüche in die verschiedenen räumlichen Dimensionen zusammen. Mit der Kühnheit der roten Farbtöne verdichten sie sich zu einem Bühnenbild, vor welchem ein Jahrhunderttänzer wie Sergej Djaghilev getanzt haben möchte.

Der nächste Saal bietet eine Apotheose von Räumen und Durchblicken. Manchmal zeigen sich diese Raumarchitekturen als einfache Ausschnitte: als eine Öffnung zwischen zwei Wänden, manchmal sind die Farbflächen so vielschichtig gestaffelt, dass man unsicher ist, ob man sich aussen oder innen befindet. Die Lichtheit der gemalten Flächen versetzt die Raumarchitektur in einen Schwebezustand. Trotz dieser offenen Räume stellt sich ein Gefühl von Ruhe und Konzentration ein. Die lichtdurchfluteten schwerelos wirkenden Architekturbilder sind inspiriert durch die verschiedenen Japanaufenthalte von Irma Ineichen oder vielmehr: Die Malerin hat die in ihr angelegten Raumvorstellungen in den Schieberäumen der traditionellen japanischen Architektur gefunden. Gemeinsam ist ihnen auch die grosse Weite auf kleinstem Raum.

Nach diesen lichtvollen Bildern erwartet uns im Saal 3 ein spannungsvoller Kontrast mit den von Dingen durchsetzten Innenräumen. Aus den Innenraum-Bildern der 70er Jahre drängen sich die dunklen Kommoden, Schränke und Stühle wie Vehikel in den Vordergrund. Sie sind selber Erinnerungsstücke, auf denen sich die eingangs beschriebenen Dinge abgelagert haben. Mit den Spielzeugfigürchen aus dem Brockenhaus, die Keramikscherben aus Jordanien, den Postkarten von Räumen eines Renaissancemalers, den aufgeschlagenen Buchseiten aus Robert Walsers Erzählungen verbinden sich die Spuren der persönlichen Geschichte mit jener der Kultur- und Menschheitsgeschichte zu einem Erinnerungsraum. In dieser Erinnerungsdichte ist auch die breite und gelebte Kultur der Malerin Irma Ineichen aufgehoben.

Im 4. Saal nochmals ein Höhepunkt dieser Ausstellung, eine Synthese von Architektur- und Erinnerungsräumen über eine Spanne von 20 Jahren. Das Thema von Saal 3 aufnehmend begegnen wir hier den Traumbildern aus den 80er Jahren, Konstellationen von Dingen und Räumen, so präzise und so unreal wie sie nur in der Traumwelt vorkommen. Der dunkle Fluss, flankiert von einer Pappelallee, reisst in die Ferne, im Vordergrund ein sorgfältig gedeckter Tisch, den ein Hund wie eine Sphinx bewacht.

Solche Bilder aus den 80er Jahren haben eine starke traumhafte Stimmung, welche einen in Bann zieht. Die Bilder, 20 Jahre später, sind weniger erzählerisch, sie sind reduziert auf zwei bis drei Gegenstände. Es ist nun die Farbe selber, durch welche die Künstlerin einen Klang, eine Stimmung schafft, die einen anrührt. Sie erreicht dies durch einen Farbauftrag, der gleichzeitig zart und intensiv ist. Ein eindruckliches Beispiel ist das kleine Bild aus dem Ursula-Zyklus: Die Kamera. In der Mitte des stimmungshaften Interieurs ist ein Vorhang aufgehängt. Er strahlt ein unglaubliches Licht aus, er ist ein Ding im Raum, das zugleich Farbe und Licht ist. Der Licht-Vorhang: eine Bildfindung, in welcher das Fassbare und das Unfassbare zusammenfallen.